

# Sozialdemokrat

Einzelpreis 70 Heller.  
(Einschließlich 8 Heller Porto)

Zentralorgan d. Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei i. d. Tschechoslowakischen Republik.  
Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

Redaktion u. Verwaltung: Drag 11, Neuland 15 • Tel. 36795, 31469, Nachdruck, (ab 21 Uhr): 33555 • Postfach 11: 37594

12. Jahrgang.

Dienstag, 15. November 1932

Nr. 269.

## Starker Rückgang der Nazis bei den sächsischen Gemeindevahlen.

Berlin, 14. November. Die Gemeindevahlen in Sachsen sind gestern mit einer durchschnittlich um zehn Prozent geringeren Beteiligung als die Reichstagswahlen am vorigen Sonntag durchgeführt worden. Die Sozialdemokraten haben den gleichen Prozentsatz an abgegebenen Stimmen wie bei der Reichstagswahl behaupten können.

Die Faltenkreuzler dagegen sind überall weit mehr zurückgegangen als dem Rückgang der Wahlbeteiligung entsprechen würde. Besonders im Vogtland, in ihrem bisherigen Hauptgebiet, ging ihre Stimmzahl um mehr als ein Drittel zurück. So haben die Nazis z. B. in Zittau binnen einer Woche 34 Prozent ihrer Stimmen eingebüßt, in Heidenau 49 und in dem Ort Neuland sogar 75 Prozent!

In einer Reihe von sächsischen Städten ist eine Linksmehrheit zustande gekommen. So hat von den großen Städten wieder Chemnitz eine Linksmehrheit erhalten.

Einen Teil der nationalsozialistischen Verluste wurde von den Kommunisten aufgefangen.

## Das Genier Militär ist seiner Rolle überdrüssig!

Genf, 14. November. In den Abendstunden des Samstag wurden die Zugänge zu den Kasernen, in denen sich die mobilisierten Truppen befinden, von einer großen Menschenmenge umlagert. Am Laufe des Tages waren zwei neue Bataillone Walliser Infanterie herangezogen worden, die von der Menge mit Pfeifen und Fischen empfangen wurden. Das Militär suchte zunächst die Menge durch Wasser-spritzen von den aufgestellten Posten fernzuhalten. Schließlich erhielt die zweite Postenkette den Befehl zum Laden. Die Ansammlungen vor den Kasernen dauerten bis nach Mitternacht an, doch kam es zu keinen ernstlichen Zusammenstößen.

Unter den Truppen der Genier Garnison scheint es zu einer Wahrung gekommen zu sein, die in launigen Kundgebungen innerhalb der Kasernen und in Protestrufen gegen den Kommandanten, Oberst Ledermann, Ausdruck fand. Eine missfällig aufgenommene Rede gehalten durch ein Soldat, der dem Obersten "Mörder" ins Gesicht schrie, wurde sofort verhaftet, ebenso mehrere Soldaten, die mit vorbeiziehenden Kommunisten fraternisierten. Im ganzen wurden acht Soldaten dem militärischen Untersuchungsrichter überstellt.

Die am Samstag vor den Kasernen verhafteten Zivilpersonen sind wieder freigelassen worden.

## Papen will mit den Sozialdemokraten verhandeln.

Berlin, 14. November. (Eigenbericht.) Der Reichskanzler hat für Mittwoch abends Otto Weiskopf und Breitscheid zu sich gebeten. Wenn die Sozialdemokraten dieser Einladung überhaupt Folge leisten, so nur deshalb, um Herrn Papen nochmals mit aller Entschiedenheit zu sagen, daß die Sozialdemokratie vor allem keinen sofortigen Rücktritt fordert. Der Grund zu diesem überraschenden Schritt des Reichskanzlers ist offenbar nur die Suche nach einem Abbi.

## Die Heimwehrrutschisten

prohen mit ihrer militärischen Schlagkraft.

Graz, 13. November. Die steiermärkischen Heimwehren veranstalteten heute in Graz einen Aufmarsch, an dem circa 15.000 Personen teilgenommen haben. Landeskommandant Oberst Pelken hielt eine Ansprache, in der er erklärte: „Der Hauptzweck des heutigen Aufmarsches ist nicht nur in der Steiermark, sondern auch in allen anderen Bundesländern, die alte Schlagkraft des Heimaufmarsches, der nicht die geringste Einbuße des Heimaufmarsches, der nicht die geringste Einbuße erlitten hat, zu zeigen. Wir haben im Gegenteil die Wehrfähigkeit unseres Verbandes noch mehr ausgebaut und der steirische Heimaufmarsch wird bei weiterer Verfolgung dieses Zieles über die modernste militärische Organisation verfügen, mit der keine Freiwilligen-truppe auch nur annähernd verglichen werden kann.“

## Otto Bauer auf dem österreichischen Parteitag:

### Einheitsfront, nicht Einheitsfront-Manöver! Moskau muß vorerst zur Einsicht kommen!

Wien, 14. November.

Der zweite Tag des österreichischen Parteitages stand durchaus im Zeichen des Referates Otto Bauers.

Otto Bauer erklärte u. a., die völlige Umwälzung, die durch das Anwachsen des Nationalfaszismus in Mitteleuropa vor sich gegangen ist, habe auch Oesterreich in hohem Maße ergriffen. Immer wieder wird die Frage gestellt, warum die Revolution des Jahres 1918 in Mitteleuropa nicht so wie in Rußland den Kapitalismus hinweggefegt habe. Wir müssen der Arbeiterschaft klar machen, daß die mitteleuropäische Revolution unter ganz anderen Umständen stattgefunden hat und den Rahmen der bürgerlichen Demokratie und des Kapitalismus nicht sprengen konnte.

Die wichtigste Frage der Arbeiterschaft in allen Ländern ist gegenwärtig die Frage der Einheitsfront des Proletariats. Ich möchte, erklärte Bauer, eines vor allem aus der Debatte ausschließen: Einheitsfrontmanöver sind kein Weg zur Einheit des Proletariats! Es gibt meiner festen Überzeugung nach nur einen einzigen Weg, das ist direkte Verhandlung zwischen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale und der Kommintern. Nur zwischen Zürich und Moskau kann die Einheitsfront des Proletariats mit Aussicht auf Gelingen hergestellt werden.

Ich bin überzeugt, daß der geschichtliche Augenblick für die Herstellung der Einheitsfront erst dann gegeben sein wird, wenn die

## Die Eröffnungssitzung.

Wien, 13. November. (Eig. Bericht.) Im großen Saal des Dattkinger Arbeiterheims begann heute vormittag der für drei Tage anberaumte Parteitag der sozialdemokratischen Partei Oesterreichs. Dr. Julius Deutsch begrüßte namens der Parteivertretung die Delegierten und Gäste und erklärte dem Parteitag für eröffnet.

Bürgermeister Karl Zeig

hält dann als gewählter Vorsitzender eine Ansprache, in welcher er sagte:

Zur Zeit sehen wir in Oesterreich zwei Wellen des Faszismus: die Heimwehr, allerdings eine Welle, die immer mehr verebbt und die fast nicht mehr zu sehen ist, und eine Welle des nationalfaszistischen Faszismus, die von Deutschland herüberkommt. Wir stehen vor einer brandenden Flut von Gegnern, die in allen Formen einströmen. Und wenn auch bucker- und lausendfach die furchtbar würgende Wirtschaftskrise das Proletariat züchtigt, wenn dort Hunderttausende stehen in furchtbarer Not der Arbeitslosigkeit, des Hungers und des Elends, wenn sie fast zur Verzweiflung neigen,

immer wieder sehen wir mit Stolz und Genugnung, daß dieser getreue, unter dem Glend der Zeit schmachtende Proletarier sich nicht niederschmettern läßt, daß ihn das Schicksal nicht schlägt, daß er sich immer wieder erhebt, Widerstand leistend den Dingen, die da auf ihn einströmen, vertrauensvoll auf die Zukunft und festhaltend an seiner Gewerkschaft, an seiner politischen Partei, im Vertrauen und im Wissen, daß sie allein ihn emportragen kann über diese Wirtschaftskrise hinweg, über alle Auswirkungen einer sterbenden Gesellschaft, ihn hinwegführen kann in eine neue Gesellschaft, zum Sozialismus (anhaltender Beifall).

Zeig gedachte dann der Toten der Partei und

## ParteiKonflikt in Baden.

Berlin, 14. November. (Eigenbericht.) Die Haltung der sozialdemokratischen Fraktion im badischen Landtag gegenüber dem Konkordat mit der katholischen Kirche hat zu einem ersten ParteiKonflikt geführt. Die Fraktion hat am Freitag beschlossen, sich bei der Abstimmung der Stimme zu enthalten.

Nun wendet sich der LandesparteiVorstand mit scharfen Worten gegen die Fraktion und erklärt in einem Aufruf, die Mehrheit der Parteimitglieder verlange die Ablehnung des Konkordats. Die Fraktion habe im bewußten Widerspruch zu dem Wunsch der Partei gehandelt.

Die Fraktion hat eine Gegenklärung herausgegeben, in der sie ihren Standpunkt aufrecht erhält.

## Sowjetregierung die Bundesgenossenschaft des gesamten Weltproletariats nicht wird entbehren können.

Das Proletariat kann bei uns die russischen Methoden nicht kopieren; es wäre töricht, diese bei uns für möglich zu halten, da diese Methoden in der Geschichte und der Struktur Rußlands begründet sind.

Wir stehen am Abschluß einer geschichtlichen Epoche der Arbeiterbewegung und am Anfang einer neuen. Ich bin überzeugt, daß der Sturz der Arbeiterregierung in England, die Ereignisse in Deutschland eine ganz neue Periode in der internationalen Arbeiterbewegung bedeuten. Wir stehen am Beginn einer Zeit mit schweren langen Krisen, die nur von kurzen Erholungsperioden unterbrochen sein werden.

Hier heißt es, unseren Genossen klar zu machen, daß man nicht kleinmütig werden darf, daß der Weg nicht zurückführen darf zu Monarchismus und zu Diktaturen.

Es gilt, in den noch demokratischen Ländern eine Insel der Freiheit in Europa zu schaffen. Wenn uns das inmitten der Reaktion, die uns umgibt, gelingt, dann wird der Augenblick kommen, da es die Weltgeschichte möglich machen wird, die demokratische Form mit dem Inhalt des Sozialismus zu erfüllen.

Mit dem mit stürmischem Beifall aufgenommenen Referat war der zweite Verhandlungstag beendet. Morgen wird Dr. Kanner über die Wirtschaftsfragen des Proletariats sprechen.

begrüßte die Gäste der ausländischen Bruderparteien. Unsere Partei ist durch den Gen. Schäfer auf dem Parteitag vertreten.

Paul Löbe

begrüßt dann namens der deutschen Sozialdemokratie den Parteitag. Er wies auf die politischen Verhältnisse in Deutschland hin und führte dann aus:

Wenn vielleicht auch in den nächsten drei Wochen die Koalition zwischen der Front-Reaktion und den Diktatoren noch nicht zustandekommen sollte, so werden sie in dem Augenblick, wo einer von ihnen nicht mehr imstande ist die Macht auszuüben, einig sein.

Die Zeit der Tolerierungen und der Koalitionen ist zu Ende. Unbeschwert von früheren Bindungen werden wir die Kaders der Sozialdemokratie unabhängig formieren und die sozialistischen Forderungen als Gegenwartsaufgaben neben die selbstverständliche Verteidigung demokratischer Rechte stellen können.

Wenn die Einheitsaktion der proletarischen Parteien trotz unserer Bereitwilligkeit bisher nicht zustandekam, so müssen wir das der Tatsache zuschreiben, daß die andere Seite einem außerhalb des Landes gelegenen Einfluß unterliegt. Je mehr aber auch bei uns die demokratischen Volksrechte bedroht erscheinen, um so unwiderstehlicher wird der Wille zur Einheit auch im deutschen Proletariat werden. (Stürmischer Beifall.)

Der Vizepräsident des tschechoslowakischen Abgeordnetenhauses Josef Stivin überbringt dann die Grüße der tschechoslowakischen, Buhlinger die der ungarischen Sozialdemokratie. Unter begeistertem Beifall spricht im Namen der Internationale Gen. Dr. Friedrich Adler.

Es folgten hierauf die Berichte der Parteivertretung, welchen Gen. Deutsch, und der Parteikontrolle, welchen Gen. Glöckel erstattete.

## Der antimilitärische Kampf der Schweizer Genossen.

Lausanne. Der nationalrätlichen Kommission für die Beratung des Bundesgesetzes über die Abänderung des Bundesgesetzes vom 12. April 1907 über die Militärorganisation hat einstimmig Zustimmung zu der bundesrätlichen Vorberatung beschlossen.

Von sozialdemokratischer Seite wurde ein Forderungsantrag in Aussicht gestellt, das eine weitergehende Revision der Militärorganisation vorseht, u. a. die Durchführung der Wiederholungskurse nur alle zwei bis drei Jahre, Reduktion des Instruktionskorps, Verkürzung der Dienstdauer.

## Gerhart Hauptmann Zu seinem 70. Geburtstage

„Mein Kampf ist ein Kampf um den Staat aber; sollte ich glücklich sein, so müßten es erst alle andern Menschen um mich herum sein; ich müßte um mich herum weder Straußen noch Armut, weder Anekdote, noch Gemeinheit sehen. Ich könnte mich sonst nur als Leier auf die Tafel legen.“

„Vor Sonnenuntergang“ 1889.



Als am 20. Oktober 1889, in der rührendsten Aufführung des „Sozialen Dramas: „Vor Sonnenaufgang“ von den Brüdern der Berliner Freien Bühne herab der Reformator und Sozialkritiker — keineswegs Rebell oder Revolutionär — Alfred Volz dieses programmatische Bekenntnis seines Dichters sprach, legte er es für eine Generation junger Ideologen, für alle wachen Geister der Epoche ab. Es war der Durchbruch der literarischen Revolution, die der deutschen Dichtung eine neue Form eroberte, indem sie ihr einen neuen Stoff brachte. Nun hatte die „Moderne“ mehr als einen Namen und ein Programm, nun hatte sie einen Führer und ein Vorbild: Gerhart Hauptmann. Die Wegbahner und Erwecker, die Holz und Schlaf, Conrad und Sudermann traten in den Schatten des jungen Schöpfers, der mit 27 Jahren „Vor Sonnenaufgang“ und mit 30 „Die Weber“ schreibt, dort ein Problem stellt, um es hier zu lösen.

Es war nicht das erstemal, daß ein soziales Drama geschrieben wurde; in gewissem Sinne ist jede Dichtung sozial, denn keine wäre losgelöst von den gesellschaftlichen Daseinsbedingungen ihrer Epoche verständlich. Aber auch soziale Dichtung in dem engeren Sinne, daß soziale Gegensätze und im besonderen der zwischen arm und reich als Motus der Dichtung erscheinen, hatte es vor den Naturalisten, vor Gerhart Hauptmann gegeben. Neu an der noch wildvermordenen Problematik des Dramas aus dem schlesischen Kohlenrevier, neu an der gewaltigen Tragödie der schlesischen Weber ist die dichterische Gestaltung nicht eines schlechtthin sozialen, sondern des proletarischen Problems. Daß Menschen um Lohn arbeiten und hungernd die Reichtümer schaffen, die den Besitzenden müßellos als Ausbeute fremder Arbeit in den Schoß fallen, das ist die Frage der Zeit, die zunächst nur im Hintergrund einer Problemdichtung steht, die sich mit Bereinigungstragen, Alkoholisismus, Frauen-Emancipation und stilkem Verfall der Reichen befaßt, die aber in den „Webern“, von allem Bewerd entböhrt, als die weltbewegende Frage der Zeit, die Frage an die Zeit hervortritt und, als die Antwort ausbleibt, sie selbst findet in dem Wort des alten Anisay: „Wir leiden's ni mehr!“

Wie kam der junge Gerhart Hauptmann, Sohn kleinbürgerlich wohlhabender Eltern aus Oberhofbrunn, wo er am 15. November 1862 geboren wurde, zu

seinem eigenen Werk? Nicht als verstandesmäßig arbeitender Kritiker trotz allem Marx- und Haedel-Studium, sondern aus überquellendem Gefühl. Seine Familie stand im Bann herrnhuterischen Christentums, einer Religiosität, die noch nicht zur Phrase erstarrt war; religiöse Inbrunst, christliche Gewissensprüfung haben Verhart Hauptmann auch in den Zeiten, da er in seinem Denken radikaler Freidenker war, in tiefster Seele bewegt. Bezeichnend ist es, daß erst der ungewohnte Anblick fremden Elends, erst der Kontrast, der sich dem Jüngling auf seiner Mittelmeerreise zwischen dem Reichtum der südlichen Natur und dem Elend des Proletariats auftrat, ihm auch die Augen öffnete für die Not seiner eigenen Landsleute. Aus sozialem Mitleid, aus blutendem Herzen wie bei jenem Alfred Loth in „Vor Sonnenaufgang“ wächst Hauptmanns Dichtung. Der Dichter des sozialen Mitleids ist er geblieben.

Schon in den „Webern“ fehlt das konsequente Bekenntnis zur Revolution und manche orthodoxen Kritiker wollten in ihnen ein im Grunde reaktionäres Drama sehen, das Göttergebenheit und die Sinnlosigkeit gewaltigen Widerstands predige. Das ist so falsch wie jedes literarische Urteil, das nicht dem tiefen Verständnis für das Werk, sondern der Mechanik des amüsierten Wertmeters seine Entstehung verdankt. „Die Weber“ sind revolutionär, der stärkste Ausruf an das Gewissen der Menschheit, der in dem Jahrhundert vom Ausgang des Sturmes und Dranges bis zum Ausbruch des Weltkrieges von einem Dichter ergangen ist. Nur steht hinter den „Webern“ wie hinter dem Werke Hauptmanns überhaupt wohl ein Herz, das mit den Armen und Geknechteten fühlt, mit ihnen leidet, doch kein Wille, der sie anführen, der umstürzen und mit Gewalt ändern wollte und könnte.

Dichtungen sozialen Mitleids sind Hauptmanns schönste Gedichte allesamt, ob dieses Mitleiden sich der Masse oder dem Einzelnen, der sie vertritt, ob es der leiblichen Not der Arbeitsmenschen oder der seelischen Not der gequälten Kreatur gilt. Hanneles Mäntelers Himmelfahrt, die wundervollste Traumdichtung, die je eines Dichters Phantasie der Menschheit schenkte, Fuhrmann Henrichs Tragedie und das bittere Leiden der Rose Bernd, noch Pippas Tanz aus dem Glasofen in die Welt rauber Arbeitsmänner, und der traurige Sang von verlorener Revolution, wie ihn die dramatische Ballade vom Bauernkrieg „Florian Seyer“ singt, vielleicht sogar der „Viberpel“, der die Menschheit den Dummen und Mächtigen ausgeliefert zeigt, denen man ein Schnippchen schlagen, nicht aber entzinnen kann, sie alle lassen das gleiche Lied erklingen, „das Lied, so finstern, und doch so schön, das Lied von unserem Jahrhundert“ als den Ruf und die Klage eines, der blutend miterlebt, was andere leiden, nicht aber Schwert und Flamme sein will.

Dem Herzen, das eintritt für die Armen schlug, der Stimme, die das Leid menschlicher Kreatur verkündete, dem Dichter, der die Welt des Arbeiters für die Kunst erobert hat, gilt heute unser Gruß. Was er uns aus überströmendem Gefühl gab, hat ewigen Bestand, denn es ist gültig, groß und schön. Daß sein Weg den Dichter Verhart Hauptmann weitab von der Straße des kämpfenden Proletariats führte, ist für die deutschen Arbeiter eine Enttäuschung, für den Dichter Hauptmann selbst eine Tragödie geworden, die freilich nur der ganz ermessen wird, der zum Werk des jungen Hauptmann mit ungeheiltem Eingabe steht. Daß der Dichter, der die „Weber“ geschrieben und Hanneles Himmelfahrt erräumt hat, sich nicht als Lehler an die Tafel der bürgerlichen Welt geht, sondern seinen Frieden mit ihr geschlossen hat, in der es „Krankheit und Armut, Knechtschaft und Gemeinheit“ heute wie vor 40 Jahren gibt, ist eine der kaum fahrbaren Erscheinungen der Geistesgeschichte. Es ist aber nicht so sehr unsere als des Dichters eigene Tragik. Was er uns gab, kann er uns nicht nehmen, was er uns war, kann er uns nicht mehr sein. Je weiter Hauptmann sich von uns entfernte, desto kleiner ward sein Schaffen. Heute trägt er den Namen des größten deutschen Dichters, aber er trägt ihn wie ein fremdes Kleid. Gätten wir es nicht miterlebt als Zeitgenossen dieser wie mancher anderen Niederlage der Menschwürde vor dem Bürgerfium, wir könnten es nicht glauben, daß der Mann, der den Lippowiring annahm, der Reinhardts Hausdichter wurde und mit fragwürdiger Gefolgschaft Deutschland bereit, um sich von all denen buldigen zu lassen die an ihm, durch ihn, mit ihm Geld verdienen und Ruhm einheimen wollen, wir könnten es nie und nimmer glauben, daß der Epigone seiner selbst, der aus dem sprachlichen und stofflichen Abfall der eigenen großen Vergangenheit mittelmäßige Theaterstücke komponiert, daß er derselbe ist,

den das kaiserliche und das bürgerliche Deutschland zu seiner Ehre verehrt, beschimpft und aus dem Theater der herrschenden Klasse verbannt hatten.

Zu seinem Namen trägt der greise Dichter Goethes Alterszüge. Aber wech eine Kluft zwischen Goethe, der sich von seiner Klasse entfernte, weil er zum Olymp stieg, während sie nach vertauchter Jugend dem Geschäft nachging, und Hauptmann, der sich von seinem Ursprung nur entfernte, um in einer Bürgerwelt von grauenhaftesten Dimensionen des Verfalls Heimatrecht und Quartier zu erwerben! Welche Tragödie hier, welche Verklärung dort! Der eine ging zu den Müttern, weil es ihn unter Bürgern nicht litt, der andere kam von der Höhe und duldete, daß die Niederung von ihm Besitz nahm. Um Goethe ringen wir, zu ihm streben wir, seine Welt will der Arbeiter erobern, um mit ihm Mensch zu sein. Hauptmann war unser und ging zu den Bürgern.

Die Zeit, in die Hauptmann hineinwuchs

## Der französische Plan veröffentlicht

Zahlreiche Hintertüren für Frankreichs Sonderwünsche offen. Sicherheitsgarantien / Keine Berufsarmee / Völkerbundarmee / Internationalisierung der Luftschifffahrt

Paris, 14. November. Der französische Ministerpräsident läßt den folgenden Auszug aus dem Abrüstungsplan veröffentlichen:

Frankreich schlägt vor, daß eine Gesamtlösung erzwungen werde, die sukzessive eine Form der militärischen Organisation sucht und verwirklicht, welche unter den gegebenen politischen und technischen Verhältnissen eines jeden Gebietes eine Angriffspolitik unmöglich machen würde. Wir glauben, so heißt es in dem französischen Plane, daß einzig nur durch diese Methode es möglich sein wird, eine Lösung zu finden, die dem deutschen Verlangen nach Gleichberechtigung, d. i. nach einer sukzessiven Gleichwertigkeit und Ausgleichung des Militärstatus und der Waffenhaltungen entspricht und daß durch eine gleiche Beteiligung sowohl an den Lasten als auch an den Vorteilen einer gemeinsamen durch den Pakt begründeten Aktion jeder Gedanke auf eine neue Rüstung wird beseitigt werden können.

Die zu treffenden Vereinbarungen werden die gegenseitigen Maßnahmen festsetzen, die in einer präziseren Beschränkung, Herabsetzung und Kontrolle der Rüstungen bestehen sollen, welche von den an der Organisation beteiligten Staaten angenommen werden sowie auch gegenseitige Abkommen über die Organisation der Sicherheit, und zwar sowohl für Europa als Ganzes, als auch für jeden Staat im besonderen.

Im Plan wird weiter die Hoffnung ausgesprochen, daß auch die Großmächte, die an diesen Sonderabkommen nicht teilnehmen werden, ihre Durchführung dadurch ermöglichen, daß sie zu gewissen Garantien ihre Zustimmung geben, die schon jetzt nach dem Völkerbundsstatut und dem Kellogg-Pakt für sie verbindlich sind. Ohne diese Annahme wäre der Plan undurchführbar. Diese Staaten werden sich vor allem verpflichten, daß sie im Falle einer Verletzung des Kellogg-Paktes sämtliche wirtschaftlichen und finanziellen Beziehungen zu dem angreifenden Staate abbrechen.

Von besonderer Wichtigkeit sind die politischen wie militärischen Bestimmungen des dritten Kapitels, die sich ausschließlich auf die europäischen Staaten, und zwar nur auf deren Landboote, beziehen.

Die politischen Bestimmungen verfolgen den Zweck, die Bedingungen zu definieren, auf Grund deren jeder der Vertragsstaaten das Recht auf Zusammenarbeit und Hilfe von Seiten der anderen Staaten haben wird. Diese gegenseitige Hilfe wird bei einem einfachen Angriff oder bei einem Vordringen auf fremdes Gebiet in Geltung treten.

Das auf Ansuchen des angegriffenen Staates von einer Kommission festgestellt wird, deren Mitglieder schon zu Friedenszeiten aus den diplomatischen Vertretern und Militärattachés bei der Regierung dieses Staates gewählt werden.

Alle Vertragsstaaten werden verpflichtet sein, dem sogenannten allgemeinen Arbitragepakte beizutreten. Im Falle, daß einer der Signatäre es ablehnen würde, sich den Methoden einer friedlichen Regelung zu unterwerfen, oder auf die Arbitrage oder gerichtliche Entscheidung oder auf die Konstitution des Völkerbundesrates einzugehen, wird die Gegenpartei berechtigt sein, davon den Rat zu verständigen. Der Rat wird dann über das weitere Vorgehen entscheiden. Die übrigen Vertragsstaaten werden dafür Sorge tragen, daß dieser Beschluß durchgeführt wird.

Endlich — und das ist der wesentlichste Punkt — setzt es fest, daß der Völkerbundrat mit Stimmenmehrheit einen Beschluß über die Durchführung der oben erwähnten Dispositionen treffen wird.

Die militärischen Bestimmungen verfolgen doppelten Zweck: 1. Die Vermin. erung des Angriffskarakters der Landwehrräfte eines jeden Staates, die zur Verteidigung seiner Grenzen am europäischen Kontinent bestimmt sind, auf Grund der Prinzipien des Hoover-Vorschlages;

und der er unterlag, will Kämpfer, starke Hasser, Heroen der Entfugung; nur mit Herz und Gefühl hält man dem Höllebreugel ihrer Verlodungen nicht stand. Den Dichter des sozialen Mitleids hat eine übermächtige Zeit gebrochen, indem sie ihn zu ihrem Genossen machte. Was herrlich an ihm war, es war dahin, als er vom Gipfel zur Tiefe stieg. Prophetisch hat er es vorausgesehen in jenem Märchendrama, das zuerst der Mode eine Referenz machte, in der „Verjüngten Glode“: Hauptmanns Dichterberz, das große Herz, mit dessen Blut die „Weber“ geschrieben sind, es war die Glode, die auf den Höhen zum Sturme rief, einmal und nimmermehr — im Tale klingt sie nicht. Wir aber wollen sie, wenn wir vor dem alten Hauptmann, ihn zu ehren, des jungen Hauptmann gedenken, wenn wir das unvergängliche Sakrament seiner Dichtung kommenden Geschlechtern überliefern, wieder läuten, immer und immer wieder: die Sturmglode der ewigen Revolution! — E. F.

## Milisaaktion für die Vrdovina

2500 Waggons Mais werden importiert.

Ungvar, 14. November. Wie mitgeteilt wird, wurde dieser Tage zwischen dem Ministerium für Volksernährung und dem Getreidehandel ein Uebereinkommen getroffen, demzufolge für die Versorgung der Bevölkerung von Karpatenland, besonders der Vrdovina, heuer ein Maximalkontingent von 2500 Waggons aus dem Ausland, besonders aus Rumänien, importierten Weisses festgesetzt werden. Laut amtlichen Meldungen wurde heuer in Karpatenland mehr Mais geerntet als in früheren Jahren, aber trotzdem wird es nötig sein, Mais in oben erwähnter Menge einzuführen, denn erstens wird ein großer Teil der heurigen Maisernte von Feldmäusen vernichtet werden, die heuer in besonders starkem Maße auftraten, und zweitens ist zu bedenken, daß in Karpatenland der Mais das Hauptnahrungsmittel für etwa 500.000 Menschen ist. Das Gesamtquantum des konsumierten Maises beläuft sich auf rund 700.000 Zentner.

## Weißer Zähne: Chlorodont

14 neue Zeugen im Stibrný-Prozess vorgeladen.

Iglau, 14. November. Die Verhandlung wurde heute mit der Verlesung der eingelassenen Zuschriften eröffnet. Ein gewisser Ferdinand Hájz sandte einen Brief, worin er schreibt, sein Verwandter Pazderna aus Prochov Tynec könne bezeugen, daß Stibrný und Sichrovský einander schon während des Krieges gekannt hätten. Sie hätten einander im Krankenhaus auf dem Grabschiff kennen gelernt. Angeklagter Stibrný bemerkt hiezu, daß er während des Krieges in diesem Krankenhaus nicht gewesen sei. Anton Petrů aus Jnaim bietet sich als Zeuge darüber an, daß in der Kleinlandwirte-Vereinigung doppelte Frequenz war. Staatsanwalt Mariani beantragt das Verhör Pazderna's. Weiter führt der Staatsanwalt im Hinblick auf das Memorandum des Rates Hájz an die Kabinettskanzlei Ingenieur Josef Ludwig als Zeugen über die Beziehungen des Rates im Eisenbahnministerium Hájz zu Stejfal und beantragt die Beschaffung des Aktenmaterials vom Steueramt hinsichtlich des Rates Hájz, der angeblich vier Millionen Kronen hinterlassen habe, die hauptsächlich von Provisionen herrühren, die ihm Stejfal gezahlt haben soll. Schließlich beantragt er noch, bei der Diskontbank festzustellen, daß im Jahre 1920 von Fuchs ein Betrag von etwa 50.000 Kc auf das Konto Stibrný überwiesen wurde. Ueber die Verhältnisse, die in der Kleinlandwirte-Vereinigung geherrscht haben, bringt der Staatsanwalt fünf weitere Zeugen in Vorschlag.

Dr. Rasin beantragt die Beschaffung des Aktenmaterials aus dem Prozeß gegen Stibrný, Stejfal, Cerný und Genossen. Er beantragt drei weitere Zeugen über die Verhältnisse in der Kleinlandwirte-Vereinigung. Darüber, daß Stibrný und Sichrovský einander nicht kannten, will Dr. Rasin den Zeugen Gustav Janda aus Prag als Zeugen führen. Ueber die Glaubwürdigkeit Dr. Podlipný's soll Zeugin Jencová aus Franzensbad ausfragen, der dieser angeblich die Uhr gezeigt hat, die er von Sichrovský erhalten hat. Weiter schlägt Dr. Rasin den pensionierten Ras Simek als Zeugen vor, der darüber ausfragen soll, daß der ehemalige Minister Heidler sich darüber geäußert habe, die aus Deutschland gelieferten Waggons seien auf ein Viertel des Preises zu stehen gekommen.

Das Gericht beschloß, für Stejfal freies Geleit zwecks Zeugenaussage in Iglau zu verlaten. Von den ehemaligen Ministern wird bloß Dr. Hotošewy einvernommen werden, außerdem drei Beamte des Ministerpräsidentiums. Den heutigen Anträgen wurde durchwegs stattgegeben. Der Antrag auf neuerliche Einvernahme Dr. Engliš wurde jedoch abgelehnt. Des weiteren werden die Sekretäre des Abgeordnetenhauses Dr. Mikulka und Dr. Sochy sowie der Angestellte Kobout und ferner Karl Bondy aus Prag einvernommen werden. Im ganzen sind 14 neue Zeugen vorgeladen. Die Verhandlung wurde hierauf auf Nachmittags vertagt.

Zu Beginn der Nachmittagsverhandlung wurde eine Reihe weiterer Briefe verlesen, darunter zwei anonyme. Drei Zeugen entschuldigten sich, daß sie krankheitshalber nicht vor Gericht erscheinen können. Die Kanzlei des Präsidenten der Republik teilt mit, daß Kanzler Dr. Šamal für die Zeugenaussage über das Memorandum des Baurates Hájz von der amtlichen Schweigepflicht entbunden wurde.

Der Zeuge Paulek, Inhaber eines Debitorengeschäftes in Prag, brachte einen Plan und Aufnahmen seiner Geschäftsräume sowie Belege über die im Jahre 1921 in seinem Laden vorgenommenen Adaptierungen. Er bestätigte seine früheren Aussagen, daß beide Angeklagte sein Geschäft besuchten und sich dort sehen konnten; Zeuge weiß aber nicht, ob sie dort einander begrüßten oder miteinander sprachen.

Sodann wurde aus den von der Kleinlandwirte-Vereinigung überlieferten Protokollen festgestellt, daß die Einführung der einfachen Frequenz in einer Direktionsstiftung mit Wirksamkeit vom 1. Oktober 1920, also erst nach dem für den Prozeß kritischen Zeitpunkt, beschlossen wurde.

# IRMGARD KEON Gilgi eine von uns

Kein Laut ist im Zimmer — stilles, lautes Halbdunkel — ein kleiner, summer, weicher Fleck, das Gesicht der Magazindame. Irgendwo schallt eine Tür, schrillt eine Autohupe — Gesänge, die helfen könnten — man dehnt sich zu ihnen hin — erreicht sie nicht. Alle Menschen sind tot — ich bin ganz allein — ich freue mich — ich werde ein Kind haben — ich freue mich — ich bin ganz traurig vor Freude ... Eine Fliege summt. ... Ich kann mich nicht bewegen — der Geruch hier im Zimmer — tausend Bänder, die sich um meinen Leib legen und um meine Arme und um meinen Kopf — es soll laut werden, ich will meine Stimme hören, ich will meine Hand bewegen können. So still — die Frau da drüben ... der kleine Fleck, den höre ich denken, so still ist es in mir — ich höre — ich muß antworten ...



Gilgi mustert ihre Mutter. (Dor. Hermann.)

Sie glauben, das wäre nicht wahr, was ich Ihnen sage! Wie kann ich beweisen — vielleicht die Erpressung — oh, täuschen Sie sich nicht. Sie versuchen nur, das zu glauben, weil Sie es wünschen — aber Sie haben genau gefühlt, daß alles wahr ist — Wahrheit fühlt man immer. Warum nicht? Sie brauchen sich nicht zu quälen und sich verpflichtet zu fühlen, jetzt erschüttert Sie sein oder irgend etwas für mich zu empfinden. Wundern Sie sich nicht, daß Sie gleichgültig sind — das ist keine Erlebnisunfähigkeit, die Sie erschrecken muß — man kann nicht so zwangsweise und unmittelbar reagieren — das kommt immer erst später. — Ich bitte Sie, sagen Sie mir — ich ertrage das nicht, daß Sie wie eine Lüge klingen — ich habe das Gefühl, mitzutreten. Und wenn Sie jetzt sprechen — mich lügen Sie nicht und versuchen Sie nicht, mich zu quämen — das wäre so beschämend und peinlich, denn Sie können jetzt noch gar kein Du für mich sagen. — Gilgi schweigt erschöpft — kleine Schweißtropfen perlen auf der bloßen Stirn. Ungehörliche körperliche Anstrengung jedes Wort. Tränen der weißen Fleck bewegt sich — ein greller runder Rund versucht zu sprechen — Gilgi knagt sich vor — wartet — auf ein Wort. Ich muß helfen — es muß furchtbar für sie sein, nichts sagen zu können — ich fühle, wie furchtbar das für sie ist. Ich muß ihr den Zusammenhang mit ihrer Welt wiedergeben. ... Vielleicht sind Sie beschämt und bedrückt, daß Sie jetzt nur Angst haben vor Stankal und Durcheinander in Ihrem Leben — das braucht Sie nicht zu bedrücken — das ist sehr natürlich, daß Sie daran denken. Aber Sie brauchen keine Angst zu haben — niemand weiß etwas, und niemand wird was wissen. Seien Sie verständig und konsequent — damals paktete ein Kind nicht in Ihr Leben — ich war ein kleiner Unglücksfall für Sie — Sie haben ihn in höchst anerkenntnisvoller, energischer Weise aus Ihrem Leben gestrichen oder streichen lassen — furchtlich mit einem inneren Kämpfen und Bewußtseinsbissen. Aber zweifellos haben Sie das getan, was am härtesten und endgültigsten Ihren Neigungen entspricht. — Weinen Sie doch nicht — Sie haben sich Ihr Leben nach eigenem Geschmack aufgebaut — verweigern Sie den jetzt nicht. Sie haben sich noch Möglichkeit die Freuden geschaffen, die eben Freuden für Sie sind. Ein zitterndes Stöhnen von drüben — Gilgi weißt nach einer Zigarette, ründet sie an — hält sie der kleinen weißen Frau hin — Da nehmen Sie — es ist gut jetzt etwas Alltägliches zu tun. Ich habe ihr etwas Böses angetan weil ich zu sehr gegangen bin — ich muß ihr helfen. ... Unendlich weich ist Gilgis Stimme: „Weiden Sie doch jetzt ehrlich und konsequent. Geben Sie sich keine Mühe, plötzlich mehr als Gleichgültigkeit für

mich zu empfinden. Es ändert sich ja doch nichts in Ihrer Lebenseinstellung und in Ihren Wünschen — Sie müssen nicht glauben, es müßte sich jetzt was ändern. Sie haben sich längst für eine

bestimmte Lebensrichtung und Geschmacksrichtung entschieden. Sie können auch ganz zufrieden und unbelastet sein — ich habe es sehr gut gehabt in meinem Leben — ich lebe gern — und dafür, daß

Sie mich gehören haben, danke ich Ihnen sehr. Das kann noch lange nicht jedes Kind zu seiner Mutter sagen, nicht wahr? Im übrigen haben Sie nicht die geringste Verpflichtung gegen mich und ich nicht gegen Sie. Wir beide geben uns nichts an. Ich bin nur aus einem einzigen Grund hier — ich brauche Geld. Aber denken Sie um Gottes Willen nicht, ich glaube, daß von Ihnen verlangen zu dürfen — ich bitte Sie nur darum ...

„Bittere Finger lassen die Zigarette fallen — Gilgi drückt sie sorgsam im Aschenbecher aus. —

„Immer und nur wollen Menschen Geld von mir haben“, sagt endlich eine seltsam leere, kindliche Stimme.

„Das ist ganz natürlich — von jedem Menschen wird von anderen das gewollt, was er geben kann — das, wovon er am meisten hat — Liebe, Mitleid, Schönheit, Gedanken, Freude — oder Geld.“

„Und ich habe nur Geld zu geben?“

„Ich würde — nichts — was — Sie mir — sonst — geben — können.“

„Sie sollen morgen Geld haben.“

„Morgen ist es zu spät.“

„Ich habe jetzt kein Geld.“

„Aber ich brauche es jetzt — mein Gott — jetzt — verstehen Sie, es ist nicht für mich — nie wäre ich für mich hierher gekommen, es geht da um Freunde ...“ Die Frau lacht plötzlich nach Gilgis Bond — Gilgi zieht sie hastig zurück — lassen Sie mich nicht an — ich bitte Sie — es ist besser für Sie, wenn Sie mich nicht erst anlassen.“

„Sie müssen mir — erzählen — von sich — ja, Sie müssen zu mir kommen — immer — wann?“ Schwer und offen liegen Gilgis Hände auf dem Tisch — man kann sie nicht heben — man will aufstehen und kann die Hände nicht heben. Der Raum dreht sich um sie — Nebel, Nebel — tanzende Schatten — gelbe Wolken — zuckende Luft —

(Fortsetzung folgt.)

## Der Betrug an der jungen Generation.

„Der Tag“ hat eine Jugendbeilage, aus der die „Grundzüge“ und die „Ziele“ der nationalsozialistischen Jugendziehung ersichtlich sind. Es erscheinen da überschwängliche Lobgesänge auf Hitler; Jungen und Mädchen verwandeln ihre Pubertäts- und anderen Gefühle in Bruder-Schwärze und das ganze wird gerniert mit männlich-jugendfreundlichen Reuefertigungen der Herren „Führer“.

Ein gewisser Otto Bieweger schreibt in der letzten Jugendbeilage über den „Weg der jungen Generation“. Die dumpfen Gefühle, die er in schlechtem Deutsch auszudrücken versucht, sind sozusagen der Bestfern nationalsozialistischen Jugendwollens; der Verstand, die klare Ueberlegung, stehen bei dieser Jugend und ihren Betreuern in schlechtem Ruf.

„Die Jugend geht ihren Weg, unbedünmert, unabänderlich“ — die nationalsozialistische Jugend nämlich und Herr Bieweger hat auch entdeckt, woraus dieses selbstbewußte Hinschreiten zu den Gefilden des Dritten Reichs zurückzuführen ist:

Es ist nichts anderes, als das neue Lebensgefühl, das die jungen Menschen der Jetztzeit durchströmt.

Denn: diese Jugend wolle nichts mehr wissen von dem alten Plunder, genannt Demokratie ...

Der „alte Plunder“ gibt der Nazijugend immerhin die Möglichkeit, ihre dürftigen Gedanken zu äußern. Aber sie, die nie erfahren hat, welche Opfer der Kampf um die politische Freiheit kostete, die sie jetzt mit genickt, ist ob ihrer Blindheit kein Vorturf zu machen.

Wohl aber einer Presse, die den Mäthreruhm einer Jugend, zu deren Verführung und Verbildung sie eifrig beiträgt, in die Welt schreit, sich gleichzeitig demüßend, die Aufmerksamkeit von ihren Fehlern und Verbrechen durch das Beschuldigen anderer abzuwenden.

Die Erziehung der Jugend zur Verachtung der Demokratie kann, wenn sie Erfolg haben sollte, in der Tschechoslowakei doch wahrhaftig nur dazu führen, daß den nationalen Widerbeuten die Plattform entzogen wird, auf der sich der Kampf um ihre Selbstbehauptung abspielt. Völkpredigten gegen die Demokratie bedeuten gerade in der Tschechoslowakei eine schwere Schädigung der Widerbeuten und, wenn sie von Angehörigen der Widerbeuten selbst geübt werden, schmählichste Verrat an ihnen.

Das mag die Jugend der nationalsozialistischen Partei vielleicht nicht beurteilen können, die Männer jedoch, die für die nationalsozialistische Presse verantwortlich sind, müssen sich darüber klar sein, daß ihr Tun Verrat im wahren Sinne des Wortes ist und daß sie, indem sie den seichtesten Schlagwortlauben fördern, den sie der Jugend vermitteln, dem Weg der jungen Generation in die Anstichschi der Diktatur den Weg bereiten.

Es ist die Aufgabe der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung und ihrer Jugend, den jungen Menschen, die von der nationalsozialistischen Presse aus agitatorischen Gründen — mit Mäthreruhm — angezogen und in ihrer Verblendung verheimlicht werden, die nüchterne Wahrheit zu sagen, die darin besteht, daß der Schand der nationalen Widerbeuten und das Selbstdenken jugendlichen Wollens nur möglich sind, wenn der „alte Plunder“, die Demokratie, nicht vor die Hunde geht.

## Der Bergarbeiterstreik im Koff h-Dlawaner Revier.

Am Streik der Bergarbeiter des Koffh-Dlawaner Reviers hat sich auch in der zweiten Woche nichts geändert. Augenblicklich stehen mehr als 2000 Arbeiter im Ausstand. Nur in vier Gruben werden die notwendigen Arbeiten verrichtet. Heute finden in Segengottes Verhandlungen wegen Beendigung des Streiks statt, doch ist es sehr fraglich, ob eine Einigung erzielt werden wird.

Am Streikausschuß sind jetzt fast ausschließlich Kommunisten; die sozialdemokratischen Mitglieder wurden nach der samstägigen Konferenz der sozialdemokratischen Bergarbeiter abberufen.

## „Franken steht zu Hitler“

verklündet triumphierend „Der Tag“. Denn Hitler habe, wie sich jetzt erst herausstellte, dort nur elf Prozent der früheren Wählerstimmen verloren.

„Der Tag“ ist allerdings von Hitler abgefallen. Und so will er die Primadonna offenbar durch den Hinweis auf Franken trösten. Ein schwacher Trost, muß man sagen — ein schwacher Trost vor allem für die Väter des „Tag“, die eine Erklärung für seinen Verrat an Hitler erwarteten.

Gemeindevahlen in Hartmann. Am Sonntag fanden in Hartmann (Westl. Schützenhofen) Gemeindevahlen statt. Gültige Stimmen wurden 475 abgegeben. Davon erhielten: Wahlgemeinschaft der Kleinbürger 51 Stimmen, 2 Mandate; Deutsche Sozialdemokraten 140, 5 (bei den letzten Wahlen 129, 5); Deutsche Arbeiterpartei 56, 2; Sachsen 43, 1 (29, 1); Bund der Landwirte 28, 1 (78, 3); Vereinigte deutsche Parteien 62, 2 (115, 4); Deutsche Nationalsozialisten und Sozialisten 73, 2 (75, 2).

# Notstandsenquête der Glasindustrie

## Weiteres Ansteigen der Arbeitslosigkeit. Die Schuld der Handelspolitik.

Prag, 14. November. Heute fand im Handelsministerium eine Enquete über die Lage der Glasindustrie statt. Den Vorsitz führte der Handelsminister Ratauski. Teilnehmer hatten entsandt die Organisationen in der Glasindustrie, die beteiligten Ministerien, die Handelskammerzentrale und die Handels- und Gewerbekammern. Neben anderen Abgeordneten wohnte Genosse Ing. Režab der Tagung bei.

### Handelspolitik und Planwirtschaft

Der Vorsitzende des Wirtschaftsverbandes der Glasindustriellen, Herr Generaldirektor Ing. Friz Heller, leitete die Tagung mit einer bemerkenswerten Rede ein, zu der wir uns eine ausführliche Stellungnahme vorbehalten.

Er führte u. a. aus: Man kann annehmen, daß die wirtschaftliche Lage bis zum Kriegsausbruch ziemlich ausgeglichen war, so daß eine ruhige und beschränkende Weiterentwicklung vorausgesetzt werden konnte, während wir heute vor einer ganz anderen Situation stehen. Es handelt sich um die tiefgehenden Veränderungen der Ernährung, der Höhe, des Zinsfußes, der Staatskrisen, des Einfuhrregimes, der öffentlichen und privaten Verschuldung, der fiskalischen Belastung, wozu auch noch das Problem der Arbeitslosigkeit und das vielfach zu beobachtende Sinken der Geschäftsmoral kommt. — Unter Planwirtschaft ist nicht Staatswirtschaft zu verstehen, sondern Regelung der Produktionsverhältnisse und der Arbeitszeit auf Grund des veränderlichen Verbrauches, bei voller Wahrung der Privatinitiative und des privaten Risikos. Zur Ermöglichung einer solchen Maßnahme sind jedoch Verhandlungen auf dem Wege einer internationalen Schuldtaufhebung für notwendig. Die Wahrung muß in acht bleiben es muß aber davon gewarnt werden, in ein Extrem zu verfallen als welches sich die jetzige drakonische Methode der Devisenbewirtschaftung darstellt. Die Wahrung ist der Wirtschaft wegen da und muß ungelehrt — auf Grund eines umfaßenden familiären Materials

wird nachgewiesen, daß die größten Einfuhrbeschränkungen infolge der Restriktionsmaßnahmen der anderen Länder gerade die entgegengesetzte Wirkung auslösen, d. h. nicht beitragen zu einer Festigung der Währung, sondern zu einer schweren Schädigung unseres Exportes und so auch indirekt der Währung. Der Redner wünscht deshalb, daß die Einfuhrbeschränkungen gegenüber allen jenen Staaten abgeschafft werden, die bereit sind, dies uns gegenüber auch zu tun. Dies kann geschehen, ohne lebensunwendige Interessen der Landwirtschaft preiszugeben.

### Die Arbeitslosigkeit.

Der Direktor des Wirtschaftsverbandes wies darauf hin, daß die Glasindustrie relativ die größte Beschäftigungslosigkeit hat. Auf tausend Glasarbeiter entfallen 520 Beschäftigungslose, wobei die Mehrzahl der Arbeiter nur einige Tage in der Woche arbeitet. Der Glaserport wird heuer ungefähr eine halbe Million Kronen erreichen, was ein Drittel des Exportes im Jahre 1929 und der Hälfte des schwachen vergangenen Jahres gleichkommt. Alle Zweige der Glasindustrie sind von diesem Exportrückgang empfindlich betroffen, insbesondere die Hohlglasindustrie. Die Hütten sind durchschnittlich nur mit 25 bis 30 Prozent der selbständigen Hohlglasfabriken nicht einmal mit 20 Prozent ihrer Kapazität beschäftigt. Aus der Steinschöner und Halber Grund wurde Qualitätsarbeit in Form von Glas für 250 bis 300 Millionen Kronen jährlich exportiert, jetzt kaum für 50 Millionen Kronen.

An der darauf folgenden Aussprache beteiligten sich u. a. die Vertreter der Vereinigten Verbände der Glasarbeiter und der Vertreter des Verbandes der Glas- und keramischen Arbeiter, Lepš Schöner.

Der Handelsminister beendete die Sitzung mit der Fassung, daß den vorgebrachten Anträgen in Regierungskreisen die größte Aufmerksamkeit widmet und daß zur Lösung dieser Fragen geschrifteten werden wird.

## Die Offensive der Schuldnerstaaten Hoover berät sich mit dem künftigen Präsidenten.

Washington, 14. November. Heute wurde der Text der englischen Note veröffentlicht, die sich mit dem Problem der Schulden an Amerika befaßt und feststellt, daß weitere Abmachungen über das leistungsfähige Hoovermoratorium hinaus notwendig seien und daß schon vor Ablauf dieses Moratoriums neue Verhandlungen angebahnt werden sollten.

Die britische Regierung sei fest überzeugt, daß die gegenwärtige Durchführung der finanziellen Verbindlichkeiten der einzelnen Regierungen einer neuen Prüfung unterzogen werden müssen. Sie hofft ernstlich, daß die Regierung der Vereinigten Staaten ebenfalls die Möglichkeit zu einem Meinungsaustausch finden wird, und wünscht, daß alle Zahlungen (die schon am 15. Dezember zu beginnen hätten) während der Zeit der vorgeschlagenen Beratungen bis zu

einem Zeitpunkt verschoben werden, über den ein Einvernehmen getroffen werden könnte. Die britische Regierung ist fest überzeugt, daß es am besten wäre, wenn die vorgeschlagenen Beratungen in Washington eröffnet würden.

New York, 13. November. Präsident Hoover hat Roosevelt telegraphisch zu einer Vespredung über die Schuldenfrage eingeladen, die in der nächsten Woche stattfinden wird.

In seinem Telegramm an Roosevelt sagt Hoover unter Hinweis auf die Schulden- und die Abrüstungsfrage, die Regierung sehe sich einem Weltproblem von größter Bedeutung für die amerikanische Nation gegenübergestellt.

„Wir sollten den Vorzügen unserer Schuldner zugänglich sein gegen fühlbare Kompensationen in anderer Form als direkter Zahlung, nämlich Erweiterung ihrer Märkte für die Erzeugnisse unserer Arbeiter und Bauern und vor allem wesentliche Herabsetzung der Ausrüstungen.“

## Eine Rundgebung des Eisenbahnministers.

### Gleiches Recht für alle Angestellten.

Der neue Eisenbahnminister, Genosse Behnke, erließ eine Rundgebung an die Eisenbahndiensteten, in der es nach einem Hinweis auf die schwierige Lage der Staatsbahnen zum Beschlusse heißt:

„Auch in diesen schweren Zeiten bin ich fest entschlossen, die Interessen des Personals ohne Unterschied der Nationalität und der politischen Ueberzeugung so weit es nur angeht, zu verteidigen. Durch opferfreudige und lokale Zusammenarbeit zum Nutzen des Ganzen, dem wir alle dienen, kann mich jeder einzelne in seinem eigenen Wirkungsgebiete in diesem Bestreben wertvoll unterstützen. So werden wir die schwere Krise überwinden, die wir eben durchleben, und wir werden gerettet in eine normalere wirtschaftlichen Aufschwung eintreten.“

# Tagesneuigkeiten

## Lied der Engel

Von Gerhart Hauptmann

Auf jenen Hügeln die Sonne,  
Sie hat dir ihr Gold nicht gegeben:  
das wehende Grün in den Tälern,  
es hat sich für dich nicht gebreitet.

Das goldene Brot auf den Aedern,  
die wolk es den Hunger nicht stillen;  
die Milch der weidenden Rinder,  
die schäumte sie nicht in den Krug.

Die Blumen und Blüten der Erde,  
gefliegen voll Duft und voll Süße,  
voll Purpur und himmlischer Bläue,  
die säumten sie nicht deinen Weg.

Wir bringen ein erstes Grüßen  
durch Finsternisse getragen;  
wir haben auf unseren Federn  
ein erstes Säugen von Glüd.

Wir fühlten am Saum unserer Kleider  
ein erstes Dufeln des Frühlings;  
es blühet von unseren Lippen  
die erste Note des Tags.

Es leuchtet von unseren Füßen  
der grüne Schein unserer Heimat;  
es blühet im Grund unserer Augen  
die Zinnen der ewigen Stadt.

Aus „Homers Himmelfahrt“.

## Neuer Kakettenflug in Berlin.

Berlin, 13. November. Die erste öffentliche Vorführung der Flugkate von Ingenieur Tilling-Danabrid fand heute nachmittags auf dem Tempelhofer Flughafen statt. Die erste Kakte flog mit unglaublicher Schnelligkeit etwa 800 Meter empor, dann öffnete sich die Tragflächen und in sicherem Gleitflug landete die Kakte in der Nähe des Startplatzes. Beim zweiten Start wurde die Kakte durch den böigen Wind in etwa 200 Meter Höhe abgetrieben. Die Tragflächen entfalten sich nicht und der Kakettenkörper prallte mit ziemlicher Heftigkeit auf dem Boden auf. Ein dritter Start wurde daraufhin von der Polizei aus Sicherheitsgründen untersagt.

## Feuertod eines Ehepaars.

Mölin, 14. November. Auf dem Anwesen des Landwirts Janke in Troden-Blente im Kreise Neu-Stettin brach heute nachts Feuer aus, das auch auf das Wohngebäude übergriff. Das Ehepaar Janke kam bei dem Brand ums Leben. Alle Anzeichen sprechen dafür, daß das Feuer gelegt wurde; die beiden Eheleute dürften dabei den Tod gesucht haben. Die Untersuchung ist eingeleitet.

## Stehen Bauernhöfe abgebrannt.

Aus Neuhaus wird berichtet: In Oelsa Dekna bei Popeln brach Freitag abends ein Brand aus, der in kurzer Zeit sieben Bauerngehöfte einäscherte. Hierbei verbrannten auch große Mengen von Getreide, Futtermitteln und Wirtschaftsgütern. Das Vieh konnte noch rechtzeitig gerettet werden. In Dekna bei Sobeslav brannte Samstag die Scheune des Gastwirts Kömer mit der gesamten Ernte ab.

## „Marmorisierte“ Leichen.

Keine unbedingt notwendige Erfindung.

Aus Rom wird uns geschrieben: Der italienische Akademiker Dionisi, Professor der Anatomie an der Universität in Rom, teilte der

# 21 Todesopfer eines Hauseinsturzes in Warschau.

## Ein baufälliges Brauhaus begräbt ein kleines Wohnhaus unter seinen Trümmern.

Warschau, 13. November. Im Norden der Stadt hat sich heute eine gewaltige Einsturz-Katastrophe ereignet, die 18 Todesopfer gefordert hat. Die Katastrophe spielte sich heute früh um 6 Uhr ab. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um ihr Ausmaß so riesengroß zu gestalten. Das Gebäude, das einstürzte, beherbergte eine Brauerei, die dort ihre großen Hopfenvorräte eingelagert hatte. Daneben stand ein kleines Wohnhaus aus Holz. Das Brauereigebäude ist alt und baufällig gewesen; dem gewaltigen Druck der Hopfenmassen haben die morschen und teilweise schon brüchigen Wände nicht mehr standgehalten. Der Einsturz erfolgte unter ungeheurem Geräusch. Die Hopfenmassen, Stein- und Ziegeltrümmer stürzten auf das kleine Wohnhaus, das vollständig begraben wurde. Zwar ist sofort Hilfe zur Stelle gewesen, da sich auf der anderen Straßenseite eine Polizeistunde befindet, deren Insassen im Augenblick der Katastrophe herausstürzten, um sich aus Rettungsweg zu machen. Leider waren ihre Bemühungen bisher vergeblich. Sie konnten nur 19 Personen tot unter den Trümmern bergen, 38 Bewohner beherbergte das Haus. Die übrigen 9 Bewohner des Hauses wurden lebend geborgen, aber 13 von ihnen sind schwer, 6 leichtverletzt.

Der Tod hatte die Verunglückten meistens im Schlaf erreicht. Bei der Identifizierung der Todesopfer durch die überlebenden Familienmitglieder spielten sich verzweifelte Szenen ab. Die bisherige Untersuchung ergab, daß

Mademie mit, daß es dem italienischen, derzeit in New York lebenden Arzt Giovanni Arceri nach langjährigen Studien gelungen ist, zwei neue Konservierungsmethoden von menschlichen Leichen auszuarbeiten, die praktisch leicht durchführbar und völlig abweichend von der Mumifizierung der Leichen sind. Die erste dieser Methoden, vom Erfinder als „Marmorisierung“ bezeichnet, besteht darin, die Leiche in eine Art Marmorfigur auszugestalten. Die viel wichtigere zweite Methode konserviert den Körper sowohl in der natürlichen als auch in den natürlichen Farben der Haut bei gleichzeitiger Bewegbarkeit der Gelenke, andauernder Weichheit der Muskeln und frisch erhaltenen Organen. Eine dritte Konservierungsmethode arbeitet der Erfinder für Pflanzen, Früchte und Gemüse aus. Nach Prof. Dionisi's Erklärungen seien diese Konservierungsmethoden die hervorragendsten noch derjenigen der Mumifizierung.

## Unter Kohlenmassen begraben.

Brüx, 14. November. Der auf dem Columbus-Schacht beschäftigte Bergarbeiter Slach aus Maltavern wurde heute vormittags durch herabstürzende Kohlenmassen derart schwer verletzt, daß er binnen weniger Minuten verschied.

## Erwerbslosensturm.

Erfurt, 14. November. In dem Ort Frankeheim in der sogenannten Eisenacher Rhön konnte am letzten Sonntag die Unterstützung an die Erwerbslosen nicht ausbezahlt werden. Als die Verhandlungen im Bürgermeisteramt ergebnislos verlaufen waren, rottete sich die Menge zusammen und plünderte die Läden der Fleischer und Bäcker. Das Ueberfallkommando aus Südburghausen mußte zur

Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung herbeigerufen werden. Der Landrat Groß aus Weiningen, der an den Verhandlungen mit den Erwerbslosen teilgenommen hatte, wurde auf der Straße mit Steinen beworfen und verletzt.

## Strenge Untersuchung - Klage gegen den Inhaber des Brauhauses.

Warschau, 14. November. (P.A.Z.) In der Nacht auf heute erlagen drei der bei dem Hauseinsturz im alten Brauhaus im Norden Warschaws verletzten Personen ihren Verletzungen, so daß sich die Gesamtzahl der Toten nunmehr auf 21 erhöht hat. Es wurde eine strenge Untersuchung über die Ursachen der Katastrophe eingeleitet. Gegen den Inhaber des alten Brauhauses, dessen Mauer beim Einsturz ein kleines Wohnhaus buchstäblich zermalte, wurde die Klage erhoben.

Warschau, 14. November. In Lodz ereignete sich heute eine neue Katastrophe. In der Wohnung des Schneiders Wolff in der Hauptgasse stürzte der Plafond ein. Der Schneider, seine Gattin und ein Enkelkind erlitten lebensgefährliche Verletzungen. Die beiden Ehegatten starben nach der Ueberführung in das Krankenhaus. Auch der Zustand des schwerverletzten Kindes ist ernst. Die übrigen Hausbewohner wurden delogiert, da das Haus vollkommen einzustürzen droht.

Opfer der Krise. Wer Zeitungen liest, weiß, wie schlecht es den armen Industriellen geht, deren einst stattliches Vermögen auf ein „Nichts“ zusammengeschrumpft ist, so daß die Armen nicht mehr in der Lage sind, Steuern zu zahlen. Sogar die amerikanischen Großgrundbesitzer wurden eben empfindlich von der Krise getroffen, wie man leicht durch Lektüre der empfindlichen Bürgerpresse feststellen kann. Die Vanderbilt's waren und sind noch heute Eigentümer von drei Vierteln aller Elektrizitätsaktien New Yorks; da aber die Aktie von 260 auf 22 Dollars gefallen ist, mußte ihr Vermögen auch zusammenschrumpfen und die Kermis der Armen haben also heute nur noch etwa vierzig Millionen Vermögen, das sich ihnen wohl mit an die zwanzig Prozent verzinst. Oder bedenken wir einmal das erschütternde Geschick des uralten, eisgrauen John D. Rockefeller, der in seinem ungeheuren Landgut die herrlichsten Kunstschätze aufbewahrt hat und ununterbrochen Golf spielt. Sein Vermögen ist durch Del erworben, er hat nach vorsichtigen Schätzungen mindestens 600 Millionen Dollar (zwanzig Milliarden tschech. Kronen) besessen und mußte durch Kursverluste bis auf den Hund, das sind zweihundert Millionen Dollar kommen. Manche wollen ihm sogar nur noch einhundert Millionen zuerkennen. Manche dieser armen Krisenopfer enden durch Selbstmord, wie der Rodoffkönig Castman,

## Vom Rundfunk

Empfehlenswertes aus den Programmen

Dienstag:

Prag: 6.15: Symphonie, 11: Schallplatten, 15.30: Klavierkonzerte, 18.25: Deutsche Sendung, 19.20: Blasmusik, 20.30: Volkstheater, 21: Orchesterkonzert. — Brünn: 12.30: Orchesterkonzert, 15.30: Neuelieder, 18.25: Deutsche Sendung, Landwirtschaft, — Mähr.-Odrau: 15.30: Beethoven-Sonate, 20.30: Klavierkonzert, — Berlin: 16: Romantische Klaviermusik, — Breslau: 11.30: Klavierkonzert, — Frankfurt: 18.30: Afrikanisches Märchen, — Königsberg: 21.30: Kammermusik, — Langenberg: 21.30: Klavierkonzert, — München: 19.30: Chorbesang, — Wien: 20: Orchesterkonzert.

Mittwoch:

Prag: 6.15: Symphonie, 10: Blasmusik, 11: Schallplatten, 15.30: Klavierkonzert, 18.25: Deutsche Sendung, Arbeiterfunk, Rosenfeld-Wien: Die Stunde des Schwiegens, 20.05: Orchesterkonzert, 22.20: Jazzquartett, — Brünn: 17.10: Nationales Theater, 18.25: Deutsche Sendung, 19.20: Funkkomödie, 20: Konzert, — Berlin: 18.40: Beethoven, 20: Mozart, — Breslau: 17.25: Die Ballade vom Schneekönig, — Frankfurt: 20.45: Klavierkonzert, — Hamburg: 18: Orchesterkonzert, — Königsberg: 18.35: Klavier-Kammermusik, — Leipzig: 15.30: Brahms-Stunde, — München: 21.25: Orchesterkonzert, — Wien: 17: Orchesterkonzert, 20.50: Guller-Rolf, Hörspiel.

der schädige 25 Millionen Dollar hinterlassen hat, ein Beitrag, um den ein echter Sohn der 5. Straße in New York nicht einmal über die Straße laufen würde (mehr haben die Ecken nicht zur Erbschaftsteuer angemeldet). Der König der Elektriker Josuagen, Sidney Mitchell, hat angeblich neun Zehntel seines Vermögens eingebüßt und muß sich mit einem halben Hundert Millionen begnügen und der Chicagoer Kriegsgewinnler Julius Rosenwald, von dem man nur wenig gehört hat, verlor eine Milliarde, so daß ihm schädige zweihundertfünfzig Millionen Dollar verblieben sind. O diese schreckliche Welt, wie schwer wird sie von der Krise heimge sucht, wie entsetzlich lastet sie auf diesem Jammerland, Welt genannt; wie schwer müssen die armen Millionäre leiden, wie schrecklich geht es auch bei uns den Ehrgeizigen, Szeffels oder Lantschens mit ihren Japiesks. Es ist ein Graus vor so viel Jammer kommt man gar nicht zum Arbeiterproblem; wenn man bedenkt, daß so ein Wohlthäter einmal vielleicht wird sein Auto und Flugzeug aufgeben müssen, dann fließen eben echte Tränen der Bürgerpresse, denn die Inserate schrumpfen ein.

Selbstmord eines Siebzehnjährigen. Ein 17-jähriger Schüler Herbert Kammann aus Berlin stürzte sich vom Königstempel (auf Kügen) in die Tiefe und war sofort tot. Kammann war das einzige Kind seiner Eltern. Sein Vater, ein Lehrer, war vor kurzem vorzeitig pensioniert worden. Darüber herrschte in der Familie große Bedrückung, zumal die reduzierte Gehalt des Vaters dem Sohn nach Beendigung der Gymnasialzeit kaum ein Studium auf der Universität ermöglicht hätte. Kammann war außerordentlich ehrgeizig und hatte sich über den Rahmen des Gymnasialpensums hinaus Kenntnisse der Weltsprachen und in der Schriftsprache angeeignet.

Die Opfer der Automobile. Im Oktober wurden im Wiener Verkehrsgebiet 400 Unfälle durch Automobile verzeichnet; davon 11 tödlich verlaufen.

## Wir leiden's nicht mehr!

Aus Gerhart Hauptmanns Schauspiel: Die Weber.

Im Stübchen des Häuslers Wilhelm Ansoerge zu Kalschbach, im Calengebirge, sitzt die Familie des alten Webers Baumert mit Ansoerge und Moritz Jäger, dem eben vom Militärdienst heimkehrenden, im Gespräch. Von der guten alten Zeit und der elenden Gegenwart ist die Rede. Die Weber werden ausgebeutet, gehen in Lumpen und hungern; die Fabrikanten wissen nicht, was sie anstellen sollen vor Reichtum und Uebermut. Schon hat die maßlose Not die Weberleute um den Glauben gebracht, daß es ein Ende im Guten geben könnte. In Moritz Jäger gärt offene Empörung. In eben dieser Stunde erlebt der alte Baumert, der seit zwei Jahren kein Fleisch mehr aß, daß nun, wo er einmal einen Bissen nahm — er hat sich sein Hundchen braten lassen — sein geschwächter Magen diese Kost nicht einmal bewältigen kann. Von Unglück gepackt, weinend, sitzen Baumert und sein Weib nieder. Da spricht die Liebe auf:

Jäger

(in plötzlicher Aufwallung, fanatisch):

Und da derbei gibts Leute, Gerichtschulzen, garnich weit von hier, Schwärzwampfen, die de's ganze Jahr nicht wörter zu tun haben, wie uns'n Herrgott im Himmel a Tag abstechn. Die wollen behaupten, de Weber kennten gut und gerne auskommen, je wern bloß zu faul.

Ansoerge

Das sein gar keine Mensch. Das sein Unmensche, sein das.

Jäger

Ku laß od gut sein, a hot sei fett. Ich und d'r rote Väcker mir habn's n eingetränkt und be-

vor m'r abzoogen zu guter Letzt, sangen m'r noch Blutgerichte.

Ansoerge

O Jenes' Jenes', is das das Lied?

Jäger

Ja, ja, hie hab ich's.

Es hecht doch gibd ich's Dreifächer Lied oder wie.

Jäger

Ich wer'sch amal vorlesen.

Mutter Baumert

Wer hat denn das Lied dorfunden?

Jäger

Das weech foe Mensch nich. Ku hört amal drauf.

(Er liest schillernd buchstabiierend, schleich betonend, aber mit unmerklicher harter Stimme, Alles starrt heraus: Bewunderung, Schmerz, Mut, Ock, Mitleid.)

Hier im Ort ist ein Gericht noch schlimmer als die Hemen, wo man nicht ein Urteil spricht, das Leben schnell zu nehmen.

Hier wird der Mensch langsam gequält, hier ist die Folterkammer, hier werden Seufzer viel gezählt als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert

Das, von den Worten des Liebes gepackt und im tiefsten auferweckt, mehrmals nur mühsam der Versuchung widerstanden, Jäger zu unterbrechen. Nun geht alles mit ihm durch: Hammernd, unter Lachen und Weinen zu seiner Frau.)

Hier ist die Folterkammer. Der das geschriebe, Mutter, der sagt die Wahrheit. Das kannst

du bezeugen ... Wie hecht's? Hier werden Seufzer ... wie? ... hie wern so viel gezählt ...

Jäger

Als Zeugen von dem Jammer.

Der alte Baumert

Du wechts, was mir a so kausja een'n Log um a andern, ob m'r stehn oder liegen.

Jäger

(während Ansetze, ohne weiter zu arbeiten, in tiefer Erschütterung zusammengesunken blickt Mutter Baumert und Berta fortwährend die Augen wilden, lährt fort zu leken.)

Die Bettn Dreifächer die Fenster sind, die Diener ihre Schergen, davon ein jeder tapfer schindt, anstatt was zu verbergen, ihr Schurken all, ihr Satansbrut!

Der alte Baumert

mit zitternder Brust den Boden stampfend:

Ja, Satansbrut!!!

Jäger

(sticht)

Ihr höllischen Dämonen, ihr frecht der Armen Hab und Gut, und Fluch wird euch zum Lohn.

Ansoerge

Ku, jaja, das is auch an Fluch wert.

Der alte Baumert

(die Faust ballend, drohend):

Ihr frecht der Armen Hab und Gut.

Jäger

(sticht)

Hier hüft kein Bitten und kein Flehn, umsonst ist alles Klagen. Gefällt euch nicht, so kommt ihr gebn am Hungertuche nagen."

Der alte Baumert

Wie steht's? Umsonst ist alles Klagen? Jedes Wort ... jedes Wort ... da is alls also richtig, wie in d'r Bibel. Hier hüft kein Bitten und kein Flehn.

Ansoerge

Ku, jaja, nu, nee nee! da tuft schon nichs helfen.

Jäger

(sticht)

Nun denke man sich diese Not und Elend dieser Armen, in Haus oft keinen Bissen Brot, st das nich' zum Erbarmen!

Erbarmen, hal ein schön Gefühl, auch Kannibalen fremde, ein jedes kennt schon eurer Ziel, 's ist der Armen Haut und Hemde.

Der alte Baumert

(sticht auf, hingestrichen zu bestanter Kasetze, Haut und Hemde. Als richtig, 's is der Armut Haut und Hemde. Hier stich ich, Robert Baumert, Webermeister von Kalschbach. Wer kann vortreten und sag'n ... Ich bin ein braver Mensch gewest mei Lebe lang, und nu seht mich an! Was hab ich davon? Wie seht ich aus? Was habn's aus mir gemacht? Hier wird der Mensch langsam gequält, er reißt keine Krone hin. Dahier, greift amal an, Haut und Knochen. Ihr Schurken all, ihr Satansbrut! Er bricht weinend vor verzweifelterm Ingrimm mit einem Stuhl zusammen.)

Ansoerge

(schleubert den Kopf in die Luft, erhebt sich, am Boden des Körpers stehend vor Mut, sammelt herbei.) Und das muß andersher wern, sprech ich legt uf der Piesle. M'r leidens nichs, mag leidens nichs, mag leutmen, was will.

### Ein Bergreferendar von SA-Deuten ermordet.

Dortmund, 14. November. In der Nacht zum 10 ds. wurde der Bergreferendar Loddde mit einer Kopfschussverletzung aufgefunden, an der er zwei Tage darnach starb. Als Täter kommen zwei ehemalige SA-Männer in Frage, die flüchtig sind.

**Rästel um Rosemarie.** Bahnbeamte fanden am Samstag vormittag auf der Berliner Ostbahnstrecke Sietzner Bahndorf-Gezundbrunnen ein sechsjähriges Mädchen schwer verletzt und bewußtlos auf. Im Krankenhaus erreichte das Kind für kurze Zeit das Bewußtsein, und gab an, daß es Rosemarie Boddin heiße und sechs Jahre alt sei. Die Morbidinspektion der Berliner Kriminalpolizei stellte fest, daß das kleine Mädchen, das von seinen Eltern seit Freitag mittag vermißt wurde, die 147. Gemeindeschule besuchte, in der unbekannte Täter in der Nacht zum Samstag einen Einbruch verübt haben. Die Einbrecher waren in das Amtszimmer des Direktors gelangt, indem sie die Füllung der verschlossenen Tür auslösten. Die herausgeschüttelten Bretter lagen neben dem Kind auf den Gleisen. Es konnte weiter ermittelt werden, daß das Kind im Laufe der Nacht zwischen den beiden Schienen lag; gegen 6 Uhr morgens fuhr über die Sechsjährige ein Güterzug hinweg, ohne es aber zu verletzen. Ein im Krankenhaus festgestellter Schädelbruch rührt davon her, daß die Kleine von den Einbrechern gleichzeitig mit den Brettern der Türfüllung, von der Grenzstraßen-Brücke aus auf das Eisenbahngelände geworfen worden ist. Schleifspuren stützen diese Annahme. — Vermutlich ist an dem Kind ein Zittlichkeitsverbrechen verübt worden. Man hofft, das Kind am Leben erhalten zu können.

**An der Grenze niedergeschossen.** Wie die polnische Telegraphen-Agentur meldet, wurde eine Gruppe sowjetrussischer Bauern, die in der Nähe der Detschost Gards den Versuch unternahm, über die sowjetrussische Grenze auf polnisches Gebiet zu flüchten, von der sowjetrussischen Grenztruppe angehalten. Während der Schießerei, die sich zwischen der Grenztruppe und den Bauern entspann, wurden acht Bauern getötet.

**Der Wirbelsturm, der am Mittwoch Kuba und die südlich davon gelegene Inselwelt heimsuchte,** hat, den letzten Meldungen zufolge, auf der Cayman-Insel mehr als 80 Todesopfer gefordert. Die Zahl der Verletzten beträgt über 300.

**Schriftsteller-Ende im Männerheim.** Im Männerheim im 16. Bezirk Wiens starb der russische Schriftsteller und Journalist Basil Petrov, ein Emigrant, der sich in der letzten Zeit als Kollaborateur durchbrachte.

**Fran Rollison flieht nach Kapstadt.** Aus London wird gemeldet: Die bekannte britische Fliegerin Frau Rollison, geborene Amy Johnson, startete gestern früh um 6.37 Uhr von Rom aus zum Flug nach Kapstadt. In Befolgung der Vorschriften der Kolonialbehörden mußte sie als erste Fliegerin eine Kaution von 100.000 Franken erlegen und zwar für eventuelle Rettungsoperationen bei einer Notlandung während des gefährlichen Fluges über der ostantischen Wüste.

**Gegen den flüchtigen Direktor Schäfer** von der Düsseldorf-Filiale der D-Bank hat der Untersuchungsrichter Hoffmann ein Verhaftungsbefehl erlassen. Die Höhe der veruntreuten Summe steht noch nicht fest. Der Betrag von 100.000 Mark, der von einigen Blättern genannt wurde, dürfte jedenfalls weit überschritten werden.

**Prager Verleger in Wien verhaftet.** Die Wiener Polizei verhaftete den 24jährigen Privatbeamten Josef Budig und seine Geliebte, die 24jährige gebürtige Kaufmanns-Gattin Aloisia Radosauer, in deren Wohnung. Budig wird von der Prager Polizei wegen festsicheren Betruges hinförmlich verfolgt.

**Die Essener Bank,** deren Kunden vorzugsweise dem Mittelstand angehören, mußte, nachdem sie erst im Herbst durch Reichshilfe und mit Hilfe der Preußenkasse saniert worden war, am Freitag erneut ihre Zahlungen einstellen. Der neue Verlust beträgt etwa 18 Millionen Mark.

**55 Prozent Geburtenrückgang!** Aus Grastitz wird uns berichtet: Nach den Ergebnissen der statistischen Erhebungen macht in der Tschechoslowakei die Entvölkerung insbesondere in den ländlichen Gebieten erschreckende Fortschritte. In erster Linie trägt die Schuld an dieser Entwicklung, die gerade in den deutschen Randgebieten der Tschechoslowakischen Republik härter als im rein tschechischen Landesinneren in Erscheinung tretende Kollage der Bevölkerung infolge der Einschränkung und Schließung von Industrie- und Bergbauunternehmen. Die unerfreulich sich die Verhältnisse in diesen Gebieten gestalten, geht aus einer Statistik über die Geburtenbewegung in der Ertragsstadt Grastitz hervor, einem wichtigen Zentrum der deutschböhmischen Industrie. Dort ist die Zahl der Geburten von 357 im Jahre 1921 auf 158 im Jahre 1931 zurückgegangen, also um nicht weniger als 55 Prozent.

### Wie man Tee kocht.

**Rechtshilfe für die Hausfrau.**

Vor kurzem hörte ich zu meiner Verblüffung einen Chinesen allen Ernfes versichern, daß nur wenig Frauen sich auf die Kunst der Teebereitung verstanden. Aber es ist auch die Frage, ob unsern Frauen der Tee, wie er in China bereitet und getrunken wird, zuzugewandt ist. Dort rechnet man einen Teelöffel Tee auf eine Tasse Wasser, aber der Tee darf nicht mehr als zwei, höchstens drei Minuten ziehen, und ist dann abzugeben. Die feinsten chinesischen Tees sind mit Blütenduft parfümiert; man hat Tee, der nach Jasmin, andern, der nach Rosen duftet; auch Orangblüten und andere Blumen werden mit dem trocknen Tee vermischt. Die Chinesen trinken den Tee natürlich ungemischt, also ohne Zucker und Milch, und sehen jeden als Barbaren an, der den Teegeschmack durch solche vulgären Zutaten verfälcht.

In Tibet hat man ganz eigenartige Gebräuche bei der Teebereitung. Dort wird nämlich Tee viele Stunden in einem Kessel gekocht, so daß sich eine streng schmeckende schwarze Flüssigkeit bildet. Von dieser gibt man ein wenig in frisches kochendes Wasser, fügt statt Zucker etwas Soda und Etwa Halb-Butter hinzu, wenn sie dem Tibetener schmecken soll, stark ranzig sein muß und, ehe man sie verwendet, viele Monate in die Erde gegeben wird.

Ob man chinesischen oder indischen Tee vorzieht, ist wohl meist eine Geschmacksfrage. In vielen Fällen ergibt eine Mischung das beste Resultat. Wenn uns manchmal Tee besonders gut schmeckt, liegt das oft daran, daß die Hausfrau eine alterprobt, selbstbergestellte Teemischung verwendet. Auf jeden Fall aber muß man einige Regeln beherzigen, weil man sonst dem Tee sein Aroma und seinen Reiz nimmt. Niemals darf man ein Metallgefäß verwenden, sondern immer nur Porzellan! Dieser Teestopf ist vor dem Gebrauch zu erhitzen, indem man ihn mit heißem Wasser auspült. Besser noch ist es, ihn auf

### Indianer mit geschlitzten Augen.

**In den Wäldern Kanadas. — Eine uralte Kultur verschwindet. Die Geheimnisse der Toten-Pfähle.**

Es war ein unbeschreiblicher Abend, dessen Farbenbild unsere Gefühle auf eine so rätselhafte Art zum Vibrieren brachte, daß uns deutlich der Gedanke kam, vor einer anderen Welt zu stehen.

Auf den hohen Gipfeln der Berge, auf den Wäldern, aber auch am flachen Ende des Tales, lag ein dünner flirrender, goldener Regen der untergehenden Sonne, als wäre ihr Licht körperlich schwer geworden und zur Erde gesunken, indessen hinter dem Himmel von einem noch nie gesehenen Apfelgrün war, das sich langsam in ein zartes, aber zähes Blau erhob. Dieses Blau war eins mit dem Blau der arden Wälder.

Ein eigenartiger grauer Nebel, durchsichtig wie getöntes Glas, lagte an der hügelligen Erde; es war ein geheimes Leben und Treiben in diesen Farben, das sich merkwürdigerweise auch der Erde und den Menschen mitteilte. Man hatte den Eindruck, daß sich alles, was hier geschah, in einem geheimen, fremden Saal abspielte; die Luft war über diesem glasigen Nebel klar und dünn, rührte die Wälder und Berge näher, jaß so nahe, daß man meinte, alles mit der ausgestreckten Hand fassen zu können.

Diese Gefühle verwirrten uns tatsächlich so weit, daß wir etwas erwarteten, was wir hinter dieser Landschaft niemals sehen konnten. Bis jetzt hatten wir durch das kanadische Kolumbia eine angenehme Reise nach Norden, zum Steinschlag. Von dort aus wollten wir über die Westküste wieder nach Vancouver zurück.

Hinter einigen brennholzblättrigen Gebüschern begegneten wir unerwartet einigen Frauen, die in lange, graue Tücher gekleidet waren, mit Reiz geküßt; sie trugen ihre Kinder auf dem Rücken und gingen mit weichen, sonderbaren, leichten Schritten einen Hügel hinauf. Ihre Gesichter waren ernst, hart und gelblich, ihre Nasen breit und die Augen mongolisch schmal.

Aber auch drüben, unweit von den Weibern, am lauten Fluß, sahen wir Indianer; sie waren damit beschäftigt, Fischnetze zum Trocknen aufzuhängen. Wir gingen hinab. Auch ihre Gesichter waren ernst, hart und gelblich und erinnerten uns an den fernen Reiz Asiens.

Dennoch, es waren Jimishian-Indianer, sie gehörten zu den Indianerstämmen in British-Kolumbien und wir waren in ihrem großen Gebiet, mit unserer Welt nur mehr durch den fälschlichen Weg der Eisenbahn verbunden, die einige Reisstunden weit durch diese fremden Landschaften immer weiter nördlich ging, Alaska entgegen.

Wir blieben vor den Indianern ein Weilchen stehen; wir versuchten mit ihnen zu sprechen. Wir wollten Aufnahmen machen, im nächsten Dorf.

Aber die Männer an den Fischnetzen sprachen kein Wort; einer von ihnen, der groß war, bartlos und dessen Augen durch einen so dünnen Spalt der Lider sahen, daß man glaubte, der Mann schlief, zeigte mit einem Reifschwert in eine Richtung, entgegen der Straße, die die Weiber gegangen waren.

Wir gingen den Weg über den Hügel weiter. Das klare Wasser der Gletscher, das von den Bergen stromwärtig niederschloß, spielte manchmal ein süßes Klackelnd, und dort, wo es ranzig wurde, hörten wir die Laute über die Gefälle springen.

Der beste Abend hielt noch immer an. Nur das goldene, flirrende Band, das auf den Säumen der Berge lag, dunkelte langsam nach, und auch das Blau in den Tälern wurde tiefer. Die Nebel wurden dichter und voller. Die Indianerinnen waren verschwunden. Weit draußen, hinter den Nebelwänden glaubten wir Hütten zu sehen; das mühte das Dorf Kappor sein, wo es für einen Weifen unmöglich ist, ein Zimmer zu bekommen. Fremd und der weißen Welt abgelehrt, leben diese Stämme ihr eigenes Leben; wohl hat die Eisenbahn ihren fälschlichen Weg nach Norden genommen, mitten durch diese verlorenen Gebiete; aber sie hat den Haß und das Mißtrauen nicht geschwächt; sie hat sie verdoepelt. Tatsächlich fühlt man hier die Grenze der weißen Zivilisation; hier mühte unsere Welt ein Ende haben. Hier hat sie es. Und das Gefühl, in einem Raum zu sein, dessen Farben, dessen Leben und dessen Menschen, dessen Morgen und Abend einen anderen Tag umfreit, und dessen Nacht eine andere ist, eine für uns unverständliche, wird immer stärker.

trudendem Wege zu erwärmen, indem man ihn eine heiße Eisenstange stellt. Auf jede Person rechnet man einen Teelöffel Tee, außerdem gibt man einen Teelöffel extra dazu. Immer muß man einen Topf mit heißem Wasser bereithalten, da viele den Tee nicht stark vertrögen. Jedenfalls sollte man zum Aufkochen stets nur Wasser nehmen, das gerade zum Kochen gebracht ist. Wasser, das schon länger gekocht hat, ist ungeeignet. Es muß immer sprudelnd heiß auf die Teelätter kommen. Nach etwa fünf Minuten sollte man den Tee abgießen, da er sonst leicht einen allzu herben Geschmack annimmt. Ein richtig bereiteter Tee ist ungeheuer anregend und erfrischend.

Auch einen wohlgeschmeckenden Nachschick kann man aus Tee herstellen, nämlich ein Teegeelee. Man nimmt einen Viertel Liter Tee, fügt sieben Eßlöffel Zitronen- und zwölf Eßlöffel Orangensaft hinzu reibt 100 Gramm Zucker, bringt ein Viertel Liter Wasser zum Kochen, läßt sieben Blatt Gelatine darin auf, gibt diese Flüssigkeit zu dem Tee durch ein Sieb, gibt noch Vellere noch einen Eßlöffel Rum daran und läßt das Gelee in einer Glasschale erstarren. Wird mit recht kalter Schokolade gegeben.

Für Kranke ist zur Abwechslung als Getränk Tee mit Ei zu empfehlen. Man quirt ein Eiweiß mit zehn Gramm Zucker, tut es in eine erwärmte Tasse und gießt den vorzuckersüßig bereiteten Tee recht heiß darauf.

Man fühlt es im Gespräch mit diesen Indianern, das man über einen unsichtbaren, unüberbrückbaren Abgrund steht, gleichsam mit einer Stimme, die wehrlos reißt, um gehört zu werden, und einer Antwort, die kalt und kurz ist, daß man sich nicht daran halten kann. Man fühlt es an diesem sonderbaren Abend und an dieser merkwürdigen Landschaft mit den Feuergebüschern an den Ufern der kleinen Gewässer, an den nah wirkenden Hügeln und schmalen Wäldern und an den Hügelsteinen mit ihrem merkwürdig weißen, kästigen Flugschleim, den hohen, einsamen Bäumen und vor allem an dem Nichts, das uns bedrückt; nichts verbindet uns hinter den Eisenbahnschienen mit unserer Welt, wir sehen keinen Telegraphenmast und kein Auto; wir sehen keine Menschen unserer Art; wir gehen über eine langsame, behäbige Straße, die Ruhe gemacht haben und wir ahnen Dörfer, irgendwo hinter diesen blaugrünen Nebelsteinern.

Eine Ruhe und Stille liegt über dieser Landschaft, die wir nicht mehr kennen. Vielleicht, weil sie von ihren Menschen geschützt ist, weil das und Mißtrauen an ihren Toren stehen.

Vielleicht sind die Männer auf den Lauchfang aus oder in großen Gruppen nordwärts gegangen, um nach Belgizien zu jagen; kommen nach Monaten erst zurück, indessen die Weiber in den kleinen Holzhäusern sitzen und die Versammlungstische und Festhütten pflegen und herrichten.

Wir fühlten den westlichen Reiz einer asiatischen Landschaft; er wirkte sich uns mit durch Kleingeliten; wir hätten nicht diese Mongolenmänner sehen müssen, die uns den falschen Weg wiesen.

Wir sind den Weg weitergegangen, den die Weiber mit ihren Kindern auf dem Rücken gegangen waren. Und wir sind auf einen Hügel gekommen, aber wir haben wieder nichts gesehen. Nur diesen dunkler werdenden Nebel, und die Bergspitze und von ihnen wieder nur jene mit den weißen Zähnen, die sich in diese schwere Nacht verbeßen, die langsam fällt.

Während in der Ferne schon die Erde dunkel wurde, haben wir noch ein Stück Weg gesehen. Aber plötzlich wachen vor uns seltsame Gestalten auf.

Die Netzer über hohe Bäume in diese blaue Nebelwand, hocken an Brettern und ganz oben tragen sie Vögel mit gebreiteten Schwingen und glänzenden Schnäbeln.

Als hätte sich eine Zwischenwelt geöffnet, stiegen vor uns in langen Reihen diese Figurengruppen auf, Kopf über Kopf, in seltsamen Masken, indessen vor uns diese Erde versank und neben uns nach der letzte Rest des Tages dämmerte. Als wäre dort rückwärts nichts mehr, nur Dunkelheit und Nacht und Ferne, und hier um uns nur ein Sprungweil aus unserer alltäglichen Welt.

Als öffnete sich diese Seite der Welt, überstehend wie ein Buch mit einem unerwarteten Kapitel von Vamastik, als stiegen vor uns die Träume von Rassen aus Jahrhunderten empor. Müde und halb geneigt manche und manche zu Boden gefallen, als hätte die Natur selbst das uralte Rätsel gelöst.

„Totem Poles!“ sagte McVoy. Ein Wald von Totem-Pfählen. Auf mitunter zehn Meter langen Säumen, auf Brettern sahen wir die Masken und Schnitzwerke einer Rasse, die nicht amerikanisch ist. Als Widerschein von phantastischen Landschaften aus der Mongolei, aus Asien, wir haben sie drüben in Indien gesehen, auf Java lange glaubte man, sie seien der Ausdruck von Götterdienst, die Verehrung von Tieren, Götterherzen.

Auch hier haben wir Vögel, am letzten Ende der Pfähle. Raben und Adler, Miller-Wölle, und die Masken von Wölfen, Hiren und Seeläpen. Silber und Thunderdrum und Männer und Weiber mit Kindern; Ahnen und große Säulen; ganz, Geschichten und Abenteuer, süßes Erleben einzelner Stammväter tragen diese Schätze, Schlochen und Jagden. Schuldner, die ihre Schulden nicht zahlen wollen und Männer, die sich fürchten und seine sind, wurden zur Väterlichkeit der Naturwelt übergeben. Eigene Weiserdichter gab es, die man von weither holte, um ihnen diesen oder jenen Auftrag bis ins genaueste ausgeführt zur Ausführung zu übergeben. Und wenn die Männer heimkehrten, von einer halbjährigen Jagd, von einem viele Monate dauernden Fischfang, weit drüben am Meer, dann

wurden diese Totem-Pfähle geweiht, wurden Feste gefeiert, die man „Potlatch“ nennt, die Feste der Erinnerung.

Man kann eine Geschichte wiederfinden, die diese Totem-Pfähle erzählen. Eine Geschichte, den eigenen Stämmen erzählt. Heute oder morgen wenn die Eisenbahn die andere Welt in diesen unbekanntem, fremden Norden trägt, werden sie verschwinden, wie alles, zu einem Rukschmuck geworden; Schicksal der Zeit.

Heute aber wachen sie noch gespensterhaft aus der Erde heraus. In der Nähe der einzelnen Indianerdörfer oder dort, wo einst ein Dorf stand, denn alle diese Stämme sind keine Nomadenrassen; seit frühesten Zeit, bevor noch die weiße Rasse Amerika entdeckte, mußten sie über den Ozean herüber eingewandert sein, oder ganz oben, über Alaska herab; sie blieben im Norden Amerikas, und erst die Ankunft der Europäer gab ihnen die Nachricht von der Welt hinter ihren Grenzen.

In ihren wunderbaren flinken Sig-our-Booten, die wie Kanoes aussehen, fuhren sie über die eisigen, langen Flüsse, und noch immer ziehen sie zur Jagdzeit aus, viele Meilen weit nach Norden, um dort jureichzuziehen. Und dennoch hat nach ihr Dasein einen Reiz bekommen; noch sind sie unbegreiflich und zäh; aber so, wie die Totempfähle niederstinken, sinken ihre Stämme nieder. Die Totems werden nicht mehr aufgerichtet, die Schützer sind nicht mehr; die uralte Kultur ihrer Rasse verliert, wie alle übrigen Kulturen der amerikanischen Rasse verliert.

Und was bleibt, sind jene seltsamen Träume, die nach einer Welle aus der Erde wachen, sind jene Masken, Figuren, Erzählungen, mythische Berichte fremd und überlebt, wie jener Wald geschützter Geschichten, der vor uns steht und langsam verflucht in der hartblauen Nacht.

Der Weg geht an ihnen vorbei. Eine Stunde weit würden wir Hütten treffen, und Thimshian-Indianer; aber es ist besser, umzukehren, und den Weg zurückzugeben, zur Station, zur eisernen Straße, die in unsere Welt führt. Grün ist das Mondlicht geworden, und schärfer blinken die weißblauen Zähne der Gletscher; der blaue gläserne Nebel ist verweht, und prall und verwirrend traumhaft, zürnend und grinsend sammeln sich die hölzernen Masken und Figuren und schallend drohender Wölfe und stürzender Adler zu einer roten Existenz aus ferner Bergangzeit, umspielt vom grellen, harten, zarten Licht, geheimnisvoll bewegt und doch an der Stelle hängend: phantastische Seite der Welt!

### Gerichtssaal

#### Wenn der Liebhaber verurteilt.

**Liebe, Vertrauen und Geld.**

**Frage, 14. November.** Eine nicht mehr ganz junge, aber sehr stattliche und elegante Dame stand heute unter Auflage der Verurteilung vor einem hiesigen Strafgericht. Als Geschädigter präsentierte sich ein recht armlich gekleideter, blaß und hungrig aussehender noch junger Mann.

Dieser jetzt Arbeitslose war noch vor einigen Monaten als Chemiker in einer Fabrik der Provinz tätig und bezog ein schönes Einkommen. Mit der Anstellung, die von ihrem Mann geschlossen ist, hatte er noch zur Zeit ihrer Ehe ein Verhältnis unterhalten und gebahnte sie nach erfolgter Scheidung zu heiraten. Als er die gute Stellung außerhalb Straß angebotenen bekam, beschloß er vorerst ein kleines Kapital zur Gründung des neuen Haushaltes zurückzuliegen und dann zu heiraten. Zum Beweise seines großen Vertrauens schickte er jeden Monat einen größeren Betrag (zwischen 1000 bis 1500 K) an seine Freundin, mit der Bitte, ihm das Geld aufzubewahren.

Aber es kam anders, als der junge Mann gedacht hatte. Die Fabrik erachtete, er besand sich eines Tages arbeitslos auf dem Pflaster. Zunächst verweigerte der Freundin seine Lage und lebte von dem wenigen Geld, das er sich gelassen hatte. Als aber seine Hoffnung, bald wieder Stellung zu finden, schiefging, mußte er sich an seine Freundin wenden und um Auslösung der ihr anvertrauten Gelder bitten. Aber die Freundin zeigte dem arm gewordenen Liebhaber die kalte Schulter und übergab ihm von den ganzen 21.800 K, die er ihr im Laufe von 15 Monaten geschickt hatte, eine Summe von 800 K. Das übrige habe sie eben verbraucht, erklärte sie abschließend.

Der Stellenlose, der inzwischen in arme Not geraten war, brachte beim Richter die Klage auf Rückzahlung des Betrages ein. Der Zivilrichter trat die Sache der Staatsanwaltschaft ab, um festzustellen, ob nicht ein strafbarer Tatbestand vorliege. So kam es zu der Anklage, die aber mit einem Freispruch endete. Daß der Junge das Geld wirklich geschickt hat, konnte er durch Postbelege nachweisen, doch liegen keinerlei Beweise dafür vor, daß die Angeklagte wissentlich und in böser Absicht das Geld unterzogen hat und nicht vielleicht im guten Glauben war, daß es sich um Geschenke des Geliebten handelte und nicht um anvertrautes fremdes Gut. So unabweisbarlich dies auch sein mag, nachzuweisen ist das Gegenteil nicht. So bleibt also nur ein Zivilprozess übrig, den der Angeklagte mit guter Aussicht auf Erfolg weiter führen mag, wenn er nicht vor dem streitenden Richter verhungert sein wird.

#### Geheime Verhandlung vor dem Schwurgericht.

**Frage, 14. November.** Das heutige Schwurgericht tagte unter Ausschluß der Öffentlichkeit zur Verhandlung eines Anklages wegen des Verbrechens der Raubmord. Der Prozeß endete mit einem Freispruch.

